

„Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen“

Luther und seine zeitgemäße Staatsethik?

(Pfr. Hannes Bauer, Bonhoeffergemeinde FN)

Lied: 362,1 Ein feste Burg ist unser Gott

Ein heißes Eisen – das Verhältnis von Staat und Kirche. Wie stehen Sie dazu?

Wollen Sie in der Kirche Ihre Ruhe haben vor den Problemen draußen? Oder ist

Ihnen die Kirche als kritisches Gegenüber zum Staat wichtig? Oder fragen Sie:

Warum überhaupt darüber nachdenken?

Martin Luther hat dieses heiße Eisen vor knapp 500 Jahren angepackt. Er stellte die Kirche auf den Prüfstand. Und die weltliche Obrigkeit gleich mit.

Er schrieb: Wir müssen nun "lernen, wie lang ihr Arm reiche" – also der Arm der weltlichen Obrigkeit – "..., dass sie sich nicht zu weit erstrecke und Gott in sein Reich und Regiment greife."

Luther wollte die Macht von Kirche und Staat stärker trennen. Die Macht des Papstes und des Kaisers sollten Grenzen haben – obwohl er selbst von der weltlichen Obrigkeit profitiert hat: Als er zum Ketzer und damit für vogelfrei erklärt wurde, konnte er nur überleben, weil sein Landesfürst ihm Asyl gewährte.

Strophe 2 Mit unserer Macht ist nichts getan

„Es wird regiert". So formulierte es der bedeutende Theologe Karl Barth am Vorabend seines Todes am 10. Dezember 1968:

Ja, die Welt ist dunkel. Nur ja die Ohren nicht hängen lassen! Nie! Denn es wird regiert, nicht nur in Moskau oder in Washington oder in Peking, sondern es wird regiert, und zwar hier auf Erden, aber ganz von oben, vom Himmel her! Gott sitzt im Regimente! Darum fürchte ich mich nicht. ... Gott lässt uns nicht fallen, keinen einzigen von uns ...! - Es wird regiert!

Das ist die Funktion des Gottesbezuges im deutschen Grundgesetz, wo es in der Präambel heißt: Wer „im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen“ lebt und arbeitet, der weiß um seine Grenzen und seinen Auftrag. Darum überrascht es nicht, dass Martin Luther in seinem fulminanten Reformationsschmalen nicht hehre Absichten politischen Handelns formuliert, sondern im Blick auf Jesus Christus seine Gedanken entfaltet.

Wir können das Leben hier auf Erden nur dann sinnvoll gestalten, wenn wir alles, auch das Regieren, in Beziehung zu Gott setzen.

Strophe 3: Und wenn die Welt voll Teufel wär

Wie politisch soll Kirche, wie kirchlich darf Politik sein? Diese Fragen sind Teil meines politischen und meines ganz beruflich persönlichen Lebens. Als evangelischer Pfarrer sage ich: Die erste Aufgabe der Kirche ist es, das Evangelium einladend in die Welt zu bringen, die frohe Botschaft Jesu Christi zu verkündigen. Predigt, Seelsorge und Diakonie – durch alle drei Aufgaben legt die Kirche ein sehr lebendiges Zeugnis der christlichen Botschaft ab. ABER darin erschöpft sich ihr Wirken nicht.

Martin Luther hat vom Wächteramt der Kirche gesprochen. Für den Reformator war es Aufgabe aller Christen, den Staat an seine Verantwortung vor Gott zu erinnern. Kirche hat unserer demokratischen modernen Gesellschaft etwas entgegensetzen. Dabei ist mir wichtig: Die Kirche muss ihre eigene Sprache sprechen. Sie soll Herz und Sinne öffnen für das, was in unserer Gesellschaft besser gemacht werden kann.

Wie kirchlich darf der Staat sein? So frage ich mich als gewählter Stadtrat unserer bürgerlichen Kommune. Der Staat soll und darf überhaupt nicht kirchlich sein, er muss weltanschaulich neutral sein.

Aber er darf und soll den Kirchen und den Religionen freundlich zugewandt einen Raum öffnen, jene Aufgaben wahrzunehmen, die mit ihrem Verkündigungsauftrag zusammenhängen.

Nur so kann in unserer multiethnischen und multireligiösen Gesellschaft Recht und Frieden bewahrt werden.

Strophe 4: Das Wort sie sollen lassen stahn

Gebet

Ich komme aus der Unruhe des Tages, mit all den Gedanken, die ich mir mache über mein Leben und den Zustand der Welt.

Ich komme mit meinen Sorgen und Ängsten, mit meiner Sehnsucht und Hoffnung.

Hier ist ein Ort der Stille, des Gebets, der Gemeinschaft.

Viele Menschen waren vor mir hier. Sie sind ermutigt und getröstet worden.

Hier kann auch ich aufatmen, meine Unruhe und meine Last ablegen und darauf vertrauen, dass du, Gott, nahe bist, mich ansprichst und aufrichtest.

Wir bitten dich, Herr, für deine Kirche.

Gib ihr den Mut, sich aus deinem Wort zu erneuern.

Hilf ihr, nach dem Weg zu fragen, den du sie führen willst.

Bei dir sollen wir geborgen sein.

Gib uns Zutrauen zu deiner Gemeinde.

Lass uns Menschen begegnen, deren Leben dich bezeugt.

Gib deiner Gemeinde Menschen, die ihr gern dienen.

Du willst alle Tage mit uns sein.

Darum loben und preisen wir Dich, Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, der du lebst und regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen

Stilles Gebet

Lesung: Matthäus 22,15-22 nach der BasisBibel

Daraufhin kamen die Pharisäer zusammen. Sie beschlossen, Jesus mit einer Fangfrage in die Falle zu locken. Sie schickten ihre Jünger zusammen mit einigen Anhängern des Herodes zu Jesus. Die sagten zu ihm: "Lehrer, wir wissen: Dir geht es nur um die Wahrheit. Du sagst uns die Wahrheit, wenn du lehrst, wie wir nach Gottes Willen leben sollen. Du fragst dabei nach keinem anderen. Denn du siehst nicht die Person an. Sag uns bitte, was du für richtig hältst: Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen oder nicht?"

Jesus durchschaute ihr böses Spiel und sagte: "Wollt ihr mir eine Falle stellen, ihr Scheinheiligen? Zeigt mir eine Münze, mit der ihr die Steuern bezahlt!" Sie gaben ihm eine Silbermünze. Jesus fragte sie: "Wer ist auf dem Bild zu sehen und wer wird in der Inschrift genannt?" Sie antworteten ihm: "Der Kaiser." Da sagte Jesus zu ihnen: "Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!" Als sie das hörten, waren sie sehr erstaunt. Dann ließen sie Jesus einfach stehen und gingen weg.

Lied: 428,1-5 Komm in unsere stolze Welt

Predigt: Römer 13,1-7 - Übersetzung „Gute Nachricht Bibel“

1 Alle ohne Ausnahme müssen sich den Trägern der Staatsgewalt unterordnen. Denn es gibt keine staatliche Macht, die nicht von Gott kommt. Die jeweiligen Amtsträger sind von ihm eingesetzt.

2 Wer sich also gegen die staatliche Ordnung auflehnt, widersetzt sich der Anordnung Gottes, und wer das tut, zieht sich damit die Verurteilung im Gericht Gottes zu.

3 Vor den staatlichen Machthabern müssen sich nicht die fürchten, die Gutes tun, sondern nur die, die Böses tun. Wenn du also ohne Angst vor der Staatsgewalt leben willst, dann tu, was recht ist, und sie wird dich dafür loben.

4 Denn die staatliche Macht steht im Dienst Gottes, um dich zum Tun des Guten anzuspornen. Wenn du aber Böses tust, musst du dich vor ihr fürchten. Ihre Vertreter tragen nicht umsonst das Schwert. Sie stehen im Dienst Gottes und vollstrecken sein Urteil an denen, die Böses tun.

5 Darum müsst ihr euch der Staatsgewalt unterordnen, nicht nur aus Furcht vor dem Gericht Gottes, sondern auch, weil euer Gewissen euch dazu anhält.

6 Deshalb zahlt ihr ja auch Steuern. Denn die Staatsbeamten handeln als Beamte Gottes, wenn sie beharrlich darauf bestehen.

7 Gebt also jedem, was ihr ihm schuldig seid! Wem Steuern zustehen, dem zahlt Steuern, wem Zoll zusteht, dem zahlt Zoll. Wem Respekt zusteht, dem erweist Respekt, und wem Ehre zusteht, dem erweist Ehre.

Sich den Trägern der Staatsgewalt unterordnen - das ist eine Empfehlung, die mir meine nicht vorhandenen Haare zu Berge stehen lässt.

Keine staatliche Macht, die nicht von Gott kommt - wie klingt das in einer Welt der Erdogans, eines Donald Trump oder noch schlimmer des IS?

Göttliche Gerichtsdrohungen wenn sich einer gegen den Staat auflehnt – inakzeptabel damals im Hitlerstaat, auch in der ehemaligen DDR und heute in Syrien, im Irak, in der Türkei.

Unsere moderne westliche Demokratie mit freien Wahlen und einer breiten bürgerlichen Mitbestimmung, mit auf Zeit vergebenen und durch Parlamente und Öffentlichkeit kontrollierten Ämter und Funktionen ist doch gerade der Ertrag der Reformation!

Wie kann ich dann noch davon reden, dass diese von Gott eingesetzt sind? Der oberste Souverän ist doch der Bürger, und Diener sind die, die sich früher „Obrigkeit“ nannten. So stelle mir im Blick auf die Gedanken des Apostel Paulus

die Frage: Wie kann ich heute in deinen überkommenen Kategorien denken lieber Paulus?

Paulus, ein hoch gebildeter Jude, der nach seinem Wechsel zum neuen, sich entwickelnden christlichen Glaube diesen im Mittelmeerraum verbreitete und dabei oft genug mit der Staatsmacht aneinander geriet, schreibt an die Christen in Rom. Diese versuchten abseits des gesellschaftlichen Lebens Gemeinde Jesu Christi zu bilden - ständig der Gefahr ausgesetzt, mit der römischen Obrigkeit in Konflikt zu geraten. In den Gemeinden schien es durchaus unterschiedliche Meinungen darüber zu geben, wie weit man überhaupt die staatlichen Strukturen anerkennen muss oder darf. Steht es den Christen nicht gut an, sich aus dem öffentlichen Leben völlig herauszuhalten anstatt sich zu beteiligen und dadurch ungerechte Strukturen zu legitimieren? Aber ist das überhaupt möglich, wenn man an den Auftrag Jesu denkt, in alle Welt zu gehen und allen Menschen das Evangelium zu verkündigen, sich nicht nur dem Nächsten, sondern auch dem Feind zuzuwenden? Andere werden sich gefragt haben, ob man einer Staatsgewalt überhaupt Gehorsam schulden darf, die sich selbst als oberste Gottheit versteht - wie das beim römischen Kaiser der Fall war?

Paulus, in Rom selbst Opfer staatlicher Willkür geworden, sieht die Gefahr, dass die Christen sich zu sehr aus dem öffentlichen Leben heraushalten und ein abgeschottetes Eigendasein führen. Darum schärft er ihnen ein: Ihr lebt in der Hoffnung auf Gottes neue Welt, aber ihr seid dennoch Bürger dieser irdischen Welt. Ihr sollt euch nicht der Welt gleich machen, aber euch dennoch an ihrem Leben beteiligen. Und wenn jemand Regierungsverantwortung trägt, der mit unserem Glauben nichts zu tun hat, wenn im Kaiserpalast ein Nero sein Unwesen treibt und sich keiner höheren Macht verpflichtet weiß, wenn er uns durch seine Schergen verfolgt – dann dürft ihr dennoch nicht aus den Augen verlieren:

Wir haben uns als Christen der Staatsgewalt unterzuordnen, denn sie ist von Gott. Und: Diejenigen die die Staatsgewalt innehaben, müssen wissen, dass auch ihre Macht nur eine Leihgabe ist von Gott.

Beide Einsichten führen Paulus dazu, von den Christen sowohl aktive Beteiligung am gesellschaftlichen Leben zu erwarten, als auch jede Auflehnung gegen die staatliche Ordnung und Obrigkeit abzulehnen.

Paulus formuliert hier eine Haltung, die bewusst anknüpft an die Staatsethik, die ihm aus dem Judentum vertraut war. Diese besagt, dass Regierungen, auch wenn sie den Glauben an den einen Gott nicht teilen, dennoch Teil des Wirkens des einen Gottes sind.

Leider sind die Gedanken des Paulus im Verlauf der Kirchengeschichte auch ganz anders verstanden worden. Leider wurde den Menschen eine Obrigkeitshörigkeit abverlangt, die mit den ethischen Grundsätzen des Paulus nichts zu tun hatte. Leider wurden unter Verweis auf Römer 13 Gehorsamsstrukturen in Familie und Gesellschaft aufgebaut, die im Widerspruch standen zu dem, worauf es Jesus ankam: Menschen aus selbstverschuldeter Unmündigkeit herauszurufen und in ihrem Selbstbewusstsein zu stärken. Und leider haben Teile der Kirchen mit Römer 13 ein Unrechtssystem wie den Nationalsozialismus gerechtfertigt. Da war die Loyalität zu denen, die das Recht gebeugt, Kriege angezettelt und Menschen ausgerottet haben, größer als die Treue zum Wort Gottes. An diesen Fehlentwicklungen gibt es nichts zu beschönigen. Auf der anderen Seite haben die Gedanken des Paulus im Jahr 1934, also zu Beginn der Naziherrschaft, dazu geführt, die Rolle der Kirche im Gegenüber zum Staat mit der 5. These der Barmer Theologischen Erklärung zu präzisieren:

Die Schrift sagt uns, dass der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat,

in der noch nicht erlösten Welt ... nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen. Die Kirche erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohltat dieser seiner Anordnung an. Sie erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten.

Anerkennung und Erinnerung - das ist die Aufgabe der Kirche bis heute im Gegenüber zum Staat. Das beinhaltet Bejahung der Staatsordnung und kritische Distanz und Solidarität. Auch wenn es zunächst unbequem erscheint - eines aber sollte für Christen unstrittig sein: Ohne ein geordnetes Staatswesen geht es nicht. Wie wichtig diese Grundüberzeugung ist, sehen wir heute an den Ländern, in denen sich das Gewaltmonopol des Staates aufgelöst und Gewalt privatisiert hat, in denen die Willkür der Warlords und Korruption herrschen - wie in Somalia und in Teilen Syriens und im Irak. Auf diesem Hintergrund erscheinen die Gedanken des Paulus nicht nur höchst aktuell. Wir können auch nachvollziehen, warum für Christen in einem Unrechtssystem die Frage existentiell ist: wie dieses bekämpfen, erneuern, ohne die Ordnung als solche aufzulösen? Derzeit bleibt vielen Christen aus den genannten Ländern nur die Flucht, weil die Grenzen des Erträglichen überschritten sind.

Die derzeitige Weltlage lässt für mich die existentielle Frage Bonhoeffers wieder laut werden: Flüchten oder standhalten, oder: Widerstand und Ergebung. Theoretisch kann man das nicht beantworten. Wir können nur das mutige Tun derer reflektieren, die sich als Christen in Unrechtssystemen damit ernsthaft auseinandergesetzt haben. Und bei den meisten verhält es sich so: Sie sind nicht vor ihrer Verantwortung geflohen. Sie haben sich der Aufgabe gestellt, durch ihr Tun den Staat an Gottes Gebote und Gerechtigkeit zu erinnern. Diese Verantwortung gilt es unter vollkommen veränderten

Bedingungen auch für uns wahrzunehmen. Jede Bürgerin, jeder Bürger steht vor der Frage: flüchten oder standhalten; sich aus der Demokratie ausklinken oder sich an Wahlen beteiligen; sich für das Gemeinwesen engagieren oder satt und selbstzufrieden alle öffentlichen Dienstleistungen in Anspruch nehmen. In der rechtsstaatlichen Demokratie heißt „der Obrigkeit untertan sein“: als Bürger nehme ich meine demokratische Verantwortung wahr; ich gebe bei Wahlen meine Stimme ab, ich arbeite in Parteien, Gewerkschaften, Initiativen mit, anstatt mich schmollend ins gesellschaftliche Abseits zurückzuziehen, mit Verachtung auf Politik und Politiker zu blicken und zu meinen, das seien doch alles nur Ganoven. Nein, auch diejenigen, die in unserer Stadt Regierungsverantwortung innehaben, sind eine von Gott eingesetzte und geachtete Obrigkeit - auch wenn sie diesem Anspruch nur zum Teil gerecht werden. Aber sie dürfen Respekt erwarten, und der Staat Steuern und unser Mittun. Und wenn wir einmal keinen Erfolg haben, dann sollten wir, anstatt das „Ich kann sowieso nichts machen“ an Karl Barth denken:
Nur ja die Ohren nicht hängen lassen! Nie! Denn es wird regiert!
Amen

(Pfr. Hannes Bauer, Bonhoeffergemeinde FN)

**„Da wohnt eine gewaltige Kraft inne“ – Reformatorische Lieder in
stürmischen Zeiten (Liedpredigt zu EG 342: „Es ist das Heil uns kommen her“)
(Pfr. Dr. Gottfried Claß – Schlosskirchengemeinde)**

Liebe Gemeinde,

man kann es sich heute kaum mehr vorstellen, aber zu Zeiten Luthers war es
so:

Eine singende gottesdienstliche Gemeinde war etwas Revolutionäres.

Dazu eine Anekdote aus der Reformationszeit - überliefert vom Stadtschreiber
von Lemgo:

Der Bürgermeister von Lemgo hing noch dem alten Glauben an.

*Er sandte seinen Schreiber aus, der sollte in Erfahrung bringen, wie es die
Bürger mit der Reformation hielten.*

*Als dieser von der Stadtkirche zurückkehrte, berichtete er dem Bürgermeister:
„Herr, sie singen schon!“ Darauf der Bürgermeister: „Dann ist alles verloren!“*

Die **singende Gemeinde** wurde zum **herausragenden Kennzeichen** der
reformatorischen Bewegung.

In den katholischen Gottesdiensten damals waren die Menschen nur stumme
Zuschauer.

Martin Luther aber gab der Gemeinde ihre aktive Beteiligung an der Liturgie
zurück.

Warum? Weil *alle* Christen, Männer und Frauen mit ihrer Taufe Anteil
bekommen am Priestertum Christi.

Darum kann die Kluft zwischen Priester und sog. Laien so nicht bestehen
bleiben.

Hinter dieser Veränderung verbarg sich eine theologische Revolution.

Es ging dabei um die **Frage nach der Gegenwart Gottes.**

Jeder spätmittelalterliche Mensch hätte die Frage „Wo ist Gott?“ ohne Nachdenken beantworten können.

Ihm wäre sofort das Bild in den Kopf geschossen, wie der Priester am Altar agiert, mit dem Rücken zur Gemeinde, sich umwendet und mit hoch erhobenen Händen die verwandelte Hostie vorzeigt. Da ist Gott, da ist er!

Luthers umstürzend neue Erkenntnis:

Gott ist sich nicht zu schade, in menschlichen Worten selbst zu Wort zu kommen.

Wenn uns im Gottesdienst zugesprochen wird:

„Das Brot des Lebens – für dich gegeben“ –

„Dir sind deine Sünden vergeben.“ –

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ - dann ist dies im Namen Gottes gesagt.

Es ist die Stimme Jesu, hier und heute, auch wenn es aus dem Mund des Pfarrers oder eines Gemeindeglieds kommt.

Gott ist in seinem Wort präsent, das heute verkündet wird.

Und das Singen, liebe Gemeinde ist bei Martin Luther eine Gestalt des Wortes Gottes, eine seiner schönsten Sprachen, durch die er mit uns kommuniziert.

Durch den Mund der singenden Gemeinde kommt Gott selbst zu Wort.

Doch wie kam man nun zu deutschsprachigen Liedern?

Was Martin Luther an lateinischen Hymnen und Psalmliedern vorfand, das prüfte er auf seine Brauchbarkeit. Strophen, die nicht Gott, sondern die Heiligen oder Maria ins Zentrum stellten, die strich er. Die brauchbaren Verse

übersetzte er in populäres Alltagsdeutsch.

Außerdem versuchte er sich selbst als Komponist und Texter.

Seine hohe dichterische und musikalische Begabung erwies sich als Glücksfall.

Seine von ihm selbst verfassten Lieder haben die Zeit überdauert.

Kein Weihnachten ohne: „Vom Himmel hoch, da komm ich her...“!

„Ein feste Burg ist unser Gott“ wurde gerade in schweren Zeiten zur Hymne der Protestanten.

1523 gibt Martin Luther mit dem Achtliederbuch eine erste Sammlung von evangelischen Kirchenliedern heraus.

Darin ist auch ein Lied aufgenommen, mit dem wir uns heute beschäftigen.

„Es ist das Heil uns kommen her“.

Es stammt nicht von Martin Luther, sondern von Paul Speratus.

Es wurde zu dem am meisten gesungenen Lied der Reformationszeit.

Wir singen die Strophen: EG 342,1-4

Zugegeben: Der Text des Liedes ist keine leichte Kost. Manch einer wird denken: trockene lutherische Lehre, aber wo bleibt hier **protestantischer Lebenssaft?**

So fremd uns das Lied zunächst anmutet, es atmet den Geist der reformatorischen Bewegung.

Zwei Beobachtungen dazu:

1) Das Lied ist theologisch sehr anspruchsvoll.

Darin zeigt sich ein zentrales Anliegen der Reformation: Der christliche Glaube sucht das Verstehen, er will tiefer schürfen, will Klarheit über seine Grundlagen.

Er ist *mehr* als ein bisschen erhebendes Gefühl, mehr als ein oberflächliches

„Gott liebt dich – Gott will dich – Gott braucht dich.“

Darum gewinnt das Thema Bildung durch Luther, Melanchthon und die anderen Reformatoren einen so hohen Stellenwert.

2) Im Lied wird die ganze Heilsgeschichte besungen.

Denn die Gemeinde ist im Singen aktiv an der Verkündigung des Evangeliums beteiligt. Sie wird gegenüber einer reinen Priesterkirche radikal aufgewertet.

Können Sie sich vorstellen, dass dieses Lied möglicherweise im Gefängnis entstanden ist – den Scheiterhaufen vor Augen?

Dazu ein Blick auf das Leben von Paul Speratus:

Der Mann hieß eigentlich Paul Hoffer und hat dann später seinen Namen ins Lateinische übersetzt und sich Speratus, der Hoffende genannt.

Er wurde 1484 bei Ellwangen an der Jagst geboren.

Den Schwaben wird ja nachgesagt, sie seien die Repräsentanten der soliden, bedächtigen Deutschen. Aber sein Lebensweg kennzeichnet eher etwas Wildes. Er war ein Priester der römisch-katholischen Kirche.

Doch in Würzburg, wo er ein Pfarramt innehatte, ist er schon ganz früh, schon 1519, vom Geist der Reformation ergriffen worden und hat dementsprechend gepredigt.

Vor allem hat er für sich selbst eine schwerwiegende Konsequenz gezogen:

Er hat die Anna Fuchs, eine liebeliche Würzburgerin, geheiratet.

Darauf hat man ihn aus dem Amt gejagt und an Leib und Leben bedroht, so dass er mit seiner Frau bei Nacht und Nebel aus Würzburg fliehen musste.

Was nun folgte, liefert Stoff für einen ganzen Film. Und es vermittelt uns einen Eindruck davon, was es in der Anfangszeit der Reformation für einen einzelnen Christen und Pfarrer bedeutete, dass der „Glaub‘ nur Jesus Christus ansieht“.

Speratus flieht mit seiner Frau durch Österreich, wo sich niemand traut ihm zu helfen.

Auf dieser Flucht kommt er auch nach Wien, hört im Stephansdom zufällig, wie ein Mönch in seiner Predigt den Zölibat preist und sich abfällig über die Ehe äußert.

Daraufhin zögert er nicht lange und besteigt selber die Kanzel im Stephansdom und hält eine flammende Rede über den göttlichen Segen des Ehestandes.

Seine Frau wird's sehr gefreut haben, den geistlichen Rat von Wien aber nicht. Er exkommuniziert Speratus aus der römisch-katholischen Kirche.

Die Flucht der beiden geht weiter.

Sie führt sie nach Mähren.

Dort bewirbt er sich in Iglau um die Stadtpfarrstelle, ohne zu verraten, dass er verheiratet und exkommuniziert ist. Er bekommt die Stelle, weil er offensichtlich sehr gut predigen kann.

Aber es dauert nicht lange, dann wird offenbar, mit wem es die Iglauer wirklich zu tun haben. Die Gemeinde und die Stadt stehen zwar zu ihm.

Aber der Bischof und sogar der Kaiser machen Druck.

Wieder geht es auf die Flucht.

Aber diesmal misslingt sie.

Speratus wird verhaftet, bei Wasser und Brot in den Gefängnisturm von Olmütz gesperrt und - vom geistlichen Rat als Ketzer zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt.

Während er nun auf die Vollstreckung des Urteils wartet, bricht zudem in Iglau ein Feuer aus und brennt die Kirche und das Pfarrhaus mit all seiner Habe nieder.

Möglicherweise hat Paul Speratus in dieser Situation unser Lied geschrieben. Irgendjemand soll ihm Martin Luthers Lied „Nun freut euch lieben Christeng'mein“ zugesteckt haben.

Von ihm soll er in seiner schrecklichen Lage so ergriffen gewesen sein, dass er sich entschloss, selbst ein Trostlied für seine Iglauer Gemeinde zu verfassen. Die andere Version nimmt an, er habe dieses Lied erst geschrieben, als dieser ganze Albtraum vorbei war.

Er wurde nämlich auf Veranlassung einflussreicher Städte begnadigt und unter der Bedingung, sich nie wieder in Mähren blicken zu lassen, mit seiner Frau des Landes verwiesen.

Da ist er dann nach Wittenberg zu Luther gegangen und erst dort habe er dieses Lied verfasst.

Doch sei es nun so oder so: Warum hat er in bzw. nach dieser brandgefährlichen Situation ein Lied geschrieben?

Weil er wusste: **In Liedern, im Singen steckt eine gewaltige Trost- und Trotzskraft.**

Wenn die Angst den Atem stocken lässt und die Brust eng macht, dann erleben wir, wie uns im Singen eine lösende und befreiende Kraft erfasst.

Und wir merken, wie der Atem wieder fließt, Brust und Herz sich weiten, der Griff der Angst sich lockert und die Seele wieder freier wird.

Und darum vermittelt das Singen die befreiende Kraft des christlichen Glaubens auf so wunderbare Weise. Das Evangelium geht im Singen durch den Leib des Menschen hindurch und erfasst ihn immer tiefer. Der Atem gehört dazu, die Zunge und die Kehle, schließlich der Körper als Resonanzboden. Und wenn dann noch der Klang dazukommt, der den ganzen Raum erfüllt und zurückhält, dann wird diese Wirkung des Evangeliums nochmals verstärkt.

Im Singen stellt Gott unsere Seele auf weiten Raum.

Im Singen tut sich ein Raum auf, Raum zum Atmen, zum Aufatmen.

Spiegelt sich auch in den Inhalten der Liedstrophen seine extreme Situation?

Wer im Gefängnis sitzt, weiß: die Tür kann nur *von außen* geöffnet werden.

Ich bin hier mit meiner Macht am Ende.

Wenn ich noch eine Chance habe, dann nur, wenn andere mich nicht vergessen haben.

Und genau darin spiegelt sich die Erfahrung des Glaubens:

Rettung – Befreiung müssen *von außen* kommen.

Zu oft haben wir schon erlebt, dass wir das Gute, was wir wollen, eben nicht hinkriegen und in Ungerechtigkeit verstrickt bleiben.

Alles hängt davon ab, dass einer uns nicht vergisst – Gott selber.

Dass er die Tür ins Freie von außen aufschließt.

Und das tut er durch Jesus Christus.

„Es ist das Heil uns kommen her (von außen)

von Gnad und lauter Güte...

Der Glaub' sieht Jesus Christus an,

Der hat für uns genug getan,

Er ist der Mittler (der Türöffner) worden.“

In der **Strophe 12** der ursprünglich längeren Fassung des Liedes zeigt sich das Ringen mit Gottes Verborgenheit in dieser dramatischen Situation besonders deutlich. **(Singen)**

J.S. Bach hat sie übrigens zum Schlusschoral seiner berühmten Kantate erwählt:

„Ob sich`s anließ, als wollt er (Gott) nicht,

lass es dich nicht erschrecken;

denn wo er ist am besten mit,

*da will er`s nicht entdecken.
Sein Wort lass dir gewisser sein;
und ob Dein Fleisch spräch lauter Nein,
so lass doch dir nicht grauen.“*

„Ob sich's anließ, als wollt er nicht“

Genau darin steckt die Erfahrung von Menschen, die ein schweres Schicksal getroffen hat.

Ihr Gefühl ist oft: Gott hat mich im Stich gelassen – ich bin ihm gleichgültig...

Und wie nahe liegt dann dieses „Nein“:

Nein, ich habe von Gott ist nichts mehr zu erwarten.

Gott schweigt und lässt sich in all dem, was mir an Schlimmem widerfahren ist, nicht mehr entdecken.

Paul Speratus kennt auch dieses **Nein** nur zu gut.

Und seine Antwort?

Gerade jetzt gilt es, durch alles Dunkel, alles Nichtbegreifen hindurch an Gott festzuhalten.

Dennoch, Gott, bleibe ich an dir – auch wenn du mir fremd geworden bist

Gerade jetzt setze ich mein Vertrauen auf Gottes Zusage, die er mir in Jesus

Christus gegeben hast: In noch so viel Grauen bin ich von Gottes Liebe

umgeben.

„Sein Wort lass dir gewisser sein.“

Gerade jetzt, wenn wir mit tiefem Leid konfrontiert sind, sollen wir die Hoffnung aufrechterhalten, dass Gott bereits an Zeiten der Freuden für uns arbeitet.

Auffallend die beiden **Schlussstrophen**.

Paul Speratus nimmt die Bitten des Vaterunsers auf und macht sie zu einem Lob des dreieinigen Gottes.

Das Lied endet voller Zuversicht, dass Gott Gebete erhört.

Wir wissen ja selber, das Gebet kann zu einer elenden Sache werden, wenn es aus einem verzweifelten Herzen kommt und gleichsam zu Gott hinaufsteigen will, um etwas zu bewirken. Solche Gebete werden elend lang und am Ende ist der Zweifel immer noch da: Habe ich nun genug gebetet? Wird mein Gebet wirklich erhört?

Paul Speratus macht deutlich: Unser Gebet geschieht nicht, **damit** etwas von Gott her in Gang kommt, sondern **weil** Gott sich in Jesus Christus schon längst zu uns in Bewegung gesetzt hat.

Deshalb können wir ihn so zutraulich bitten, wie Kinder ihre Mutter oder ihren Vater bitten in der Gewissheit, hier auf jeden Fall an der richtigen Adresse zu sein und auf irgendeine Weise gehört, erhört zu werden.

Übrigens: Für Paul Speratus und seine liebevolle Würzburgerin scheint sich die Vaterunser- Bitte „Lös uns vom Übel“ erfüllt zu haben. Er ist zum Reformator aller Ostpreußen geworden. Und er hat sein Leben 1551 als wohlbestallter Bischof von Pomesanien beendet.

Als Amen singen wir die beiden Schlusstrophen: EG 342,8+9.

(Pfr. Dr. Gottfried Claß, Codekan - Schlosskirche Friedrichshafen)

„Ich bin so frei“

(Pfrin. Ulrike Hermann – Klinikseelsorgerin)

Predigt zum Thema „FREIHEIT“

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem himmlischen Vater, und unserem Herrn und Erlöser Jesus Christus.

Liebe Gemeinde!

Kennen Sie den Liedermacher Konstantin Wecker?

Der hat eine echte Gabe der Sprache, oft sind es unerwartete Zugänge zu Themen, die Ein-sichten schenken.

Ein Beispiel: „Freiheit? – **Freiheit heißt keine Angst haben vor nix und niemandem.**“

Angst als Gegenbegriff zu Freiheit fällt einem nicht sofort ein. Aber Wecker hat Recht. Angst ist vielleicht nicht der einzige Gegenbegriff zu Freiheit, aber ein richtiger.

Angst macht eng – beide Wörter haben den gleichen Wortstamm. Angst macht eng, engt ein, hält gefangen, macht unfrei.

Freiheit macht weit und offen, aufrecht und empfänglich.

„Freiheit heißt keine Angst haben vor nix und niemandem.“

Eine alltagstaugliche Variante dieses Gedankens habe ich neulich gehört: „Frei ist man, wenn man ohne Angst an den Geldautomat gehen kann.“

Das ist, glaube ich, auch wahr. Aber in der Konsequenz taugt dieser Gedanke nicht gut für eine Predigt.....

Freiheit. Keine Angst.

Freiheit heißt, sich nicht einschüchtern lassen.

Sich nicht einschüchtern lassen – von althergebrachter Tradition, von der Mehrheitsmeinung, von selbsternannten Autoritäten...

Freiheit heißt, sich nicht einschüchtern lassen.

Deshalb passt dieser Begriff so gut zur Reformation, deshalb war „Freiheit“ auch eine Kampfparole der Reformation. (Und das ist ja unsere evangelische Grundprägung – ich bin manchmal erschrocken, wie traditionell und eingeschüchtert wir daherkommen....)

Freiheit gehört zu unseren Grundbegriffen.

Das heißt: es gibt eine heilige Furchtlosigkeit. Es gibt eine heilige Unerschrockenheit. Es gibt sogar eine heilige Aufmüpfigkeit...

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr / eine freie Frau aller Dinge und niemandem untertan“ formuliert Martin Luther in seiner berühmten Freiheitsschrift von 1520.

Freier Herr, Freifrau – es klingt nach Adel... Und in der Tat ist jeder Christenmensch von Christus geadelt. Obwohl er aus krummem Holz ist, geht er den Gang des Aufrechten, aufgerichtet von Gott. Der Ruf der Freiheit ist fortan mit der Reformation verbunden. -(Und die Frauenordination eine folgerichtige Konsequenz. Doch dieser Skandal in Lettland ist ein anderes Thema. –Die Frauenordination wurde dort rückgängig gemacht!)

Also, alles klar, oder?

Freiheit heißt keine Angst haben.

Freiheit heißt, sich nicht einschüchtern lassen.

Freiheit macht weit und offen, aufrecht und empfänglich.

Soweit, so gut. Und wahr.

Allerdings ist damit noch nicht alles gesagt.

Die ganze Wahrheit hat noch – wie der Kontrapunkt in der Musik – eine zweite Einsicht daneben.

Denn bis jetzt könnte man das Gesagte auch als Aufruf zu Anarchie und Egoismus verstehen.

Als ich mit meiner 17jährigen Tochter neulich darüber geredet habe, war ihr Kommentar sofort: „Es braucht Regeln, um Freiheit leben zu können.“

Eigene Freiheit findet ihre Grenze an der Freiheit des Nächsten – und das kann ziemlich schnell sein.

Es gibt tatsächlich eine Spannung zwischen „Freiheit“ und „Ordnung.“ Eine Spannung. Ein gegenseitiges Infragestellen vielleicht auch. Zuviel Ordnung macht unfrei, völlig klar. Zuwenig oder keine Ordnung macht aber auch – unfrei. Im Chaos regiert immer der Stärkere. Gute Ordnung, gute Gesetze z.B. schützen immer die Schwächeren.

Freiheit hat nicht nur eine „Nehmen“- Seite, sondern auch eine „Geben“- Seite. Oder Martin Luther in der Freiheitsschrift: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht / eine dienstbare Magd aller Dinge und jedermann untertan.“

Das ist kein Aufruf zum Kriechen, sondern zur Verantwortung. Verantwortung und Freiheit gehört übrigens auch inhaltlich zusammen.

Evangelische stehen ja im Ruf, im Grunde sehr staatstragend zu sein. Und ich bin es auch. Unsere „freiheitlich-demokratische Grundordnung“ versucht die individuellen Freiheitsrechte zu schützen. Und sie hebt gleichzeitig die Verantwortung hervor.

Freiheit und Ordnung gehören letztlich zusammen.

Ein – etwas antiquiertes – Alltagsbeispiel zum Schluss:

Kennen Sie die Formulierung „Ich bin so frei“? Die wird angewendet, wenn einem etwas angeboten wird und man das Angebot dann annimmt: „Bin so frei.“

Das heißt dann nicht „ich schlage zu, ich nehme so viel als möglich“, sondern ich lasse mich auf ein Spiel, eine Beziehung, eine Kommunikation ein.

Beziehung statt Egoismus – und trotzdem Freiheit. „Bin so frei.“ Ich nehme die Freiheit, die mir gewährt wird an.

Das kann man übrigens sofort auf den Glauben, die Beziehung zu Gott übertragen. Bezogen sein; Kommunikation. Beziehung statt Egoismus – und trotzdem Freiheit. „Bin so frei.“

Glaube und Freiheit gehören zusammen.

So haben wir es in der Schriftlesung gehört. Es ließen sich auch Beispiele dafür in den Evangelien finden. Martin Luther hat es zugespitzt: **ein Leben in Freiheit**. Aufrecht, ohne Angst, selbstverantwortet, guter Ordnung dienend. Ein Leben in Freiheit ist ein echter Effekt und ein echtes Angebot des christlichen Glaubens. „Ich bin so frei.“ Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.

Pfarrerin Ulrike Hermann (Klinikseelsorgerin)

Christliche Gemeinde bedeutet „Begegnung auf Augenhöhe“ (Priestertum aller Gläubigen)

(Pfrin. Gertrud Hornung – Kirchengemeinde Manzell)

Predigt: Eph. 4,1-16

Liebe Gemeinde,

„Vergnügt, erlöst, befreit“ – Luther aktuell.

Unter diesem Motto steht die Predigtreihe zur Reformation.

Wir Pfarrer und Pfarrerinnen aus Friedrichshafen, Ailingen und Manzell haben uns Themen ausgesucht über die wir gerne mit Ihnen zusammen nachdenken wollen.

Und das, vergnügt, erlöst und befreit.

Ein, wie ich finde einladendes Motto wenn es darum geht, sich auf die Themen der Reformation zu besinnen.

„Vergnügt, erlöst befreit“ führt uns an die Wurzeln des christlichen Glaubens.

„Vergnügt, erlöst, befreit“ spannt den Bogen von der Vergangenheit in die Gegenwart und weist in die Zukunft.

Wie es die Natur in sich hat, wachsen aus den Wurzeln immer wieder neue Triebe. Triebe die das Wachstum eines Baumes fördern, aber auch Auswüchse die eher deformieren und das gesunde Wachstum verhindern.

Die Reformation der Kirche wurde in einer Zeit ausgelöst in der so manche kirchlichen Auswüchse bei den Menschen Bindung statt Erlösung und innere Gefangenschaft statt Freiheit bewirkten.

Die Frohe Botschaft war überlagert von einer Gerichtsbotschaft der Angst, der Einschüchterung und der eigenen Machbarkeit.

Reformation bedeutet Erneuerung.

Sie nahm ihren Anfang im 16. Jahrhundert und endet hoffentlich niemals.

Reformation ist weit mehr als eine Geschichtsepoche.

Reformation ist eine Bewegung der Kirche die niemals abgeschlossen sein darf.

Die Kirche ist ein lebendiger Organismus.

Alles was lebt wird sich immer wieder erneuern. Die Kraft der Erneuerung jedoch wird von den Wurzeln her gespeist.

So ist es unumgänglich, dass wir uns als Glieder der Kirche immer wieder neu und bewusst auf die Wurzel der Kirche besinnen. Dazu soll diese Predigt beitragen.

Der lebendige Organismus „Kirche“ bildet sich aus der Gemeinschaft der Getauften in aller Unterschiedlichkeit.

Dazu gehören kleine Kinder, die die Hl. Taufe empfangen haben genauso, wie Männer und Frauen in leitenden Positionen.

Martin Luther sprach vom Priestertum aller Gläubigen.

Korrekt ausgedrückt vom Priestertum aller Getauften.

Das ist die Sprache der Theologie.

Doch welche Bedeutung steht dahinter?

Was ist ein Priester?

Wo ist der Bezug im Alltag?

Was bedeutet dies für das Zusammenleben in den Gemeinden und unsere Verantwortung in dieser Welt?

Das Priestertum aller Getauften, Priestertum aller Gläubigen.

Nach alttestamentlichem Verständnis ist der Priester der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Dafür brachte er Opfer. Nur er hatte Zugang zum Allerheiligsten im Tempel.

Was bedeutet auf diesem Hintergrund das „Priestertum aller Gläubigen – das Priestertum aller Getauften“?

Auf dem Einladungsplakat zur Predigtreihe habe ich das Thema folgendermaßen formuliert.

Christliche Gemeinde bedeutet: „Begegnung auf Augenhöhe“.

Unterschiedlichen Begabungen und Ämter sind gleichwertig und ergänzen sich. Priesterliche Hierarchien sind aufgehoben.

Ist hier das Ende des Pfarrberufes angesagt? Die Kirche könnte damit viel Geld einsparen.

Immer wieder gab es in der Geschichte Bewegungen in denen kirchliche Ämter hinterfragt und auch aufgehoben wurden. In manchen Freikirchen ist diese Tendenz nach wie vor vorhanden.

Die Reformation hat gezeigt, dass es grundsätzlich gut ist festgefahrene Strukturen zu hinterfragen.

Es ist wie bei einer Kirchenrestaurierung.

Die Restaurateure klopfen mit kleinen Hämmerchen den Kalk ab, mit denen die Wände in den verschiedenen Jahrhunderten getüncht worden sind.

Wenn dies vorsichtig geschieht, blättern die Kalk-Übermalungen ab und die alten Fresken werden wieder sichtbar.

Martin Luther wollte nichts anders, als die ursprüngliche Kirche wieder zu Leuchten bringen.

Hören wir dazu den Predigttext aus Eph. 4,1-6, 11-16

Paulus oder einer seiner Schüler schreibt:

So ermahne ich euch nun, ich der Gefangene des Herrn, dass ihr der Berufung würdigt lebt, mit der ihr berufen seid, in aller Demut und Sanftmut, in Geduld. Ertragt einer den andern in Liebe und seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.

Er hat einige als Apostel eingesetzt, einige als Propheten, einige als Evangelisten, einige als Hirten und Lehrer, damit die Heiligen zugerüstet werden zum Werk des Dienstes.

Dadurch soll der Leib Christi erbaut werden, bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zu vollendeten Menschen, zum vollen Maß der Fülle Christi, damit wir nicht mehr unmündig seien und uns von jedem Wind einer Lehre bewegen und umherreiben lassen durch trügerisches Spiel der Menschen, mit dem sie uns arglistig verführen.

Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus, von dem aus der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied am andern hängt durch alle Gelenke, wodurch jedes Glied das andere unterstützt nach dem Maß seiner Kraft und macht, dass der Leib wächst und sich selbst aufbaut in der Liebe.

Auch der Schreiber des Epheserbriefes wollte die ursprüngliche Kirche zum Leuchten bringen. Ob es Paulus war oder einer seiner Schüler wissen wir nicht

sicher. Ebenso kann es sich um ein Rundschreiben an verschiedenen Gemeinden handeln. Wer immer der Absender ist und an wen der Brief gerichtet ist, der Schreiber ringt um zentrale Themen der Gemeinde. Dazu gehören unter anderem, die Taufe, die Ämter und Aufgaben in der Gemeinde und vor allem geht es um den Umgang mit einander.

Der Schreiber beginnt mit einer Ermahnung. *„So ermahne ich euch nun, ich der Gefangene des Herrn, dass ihr der Berufung würdigt lebt, mit der ihr berufen seid“.*

Nach pädagogischen Gesichtspunkten ist es vielleicht nicht gerade besonders wirkungsvoll mit einer Ermahnung zu beginnen.

Für erwachsen Menschen wäre es jedoch ebenso unklug nicht weiter zu lesen oder zu hören. Denn die Ermahnung des Schreibers ist eingebettet in eine Gegebenheit, also in eine Wirklichkeit und in eine Verheißung.

1. Von welcher **Wirklichkeit** spricht der Schreiber?

Die Kirche, die Gemeinschaft der Getauften bildet den Leib Jesus Christi.

Darin hat jeder und Jede seine eigene Berufung. Das bedeutet, Jeder und Jede ist von Gott herbeigerufen und eingeladen.

In der Taufe wird über dem Täufling ausgesprochen:

„Gott spricht: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.

Als Getaufte sind wir von Gott gerufen und damit mit Würde ausgestattet.

Jede und Jeder ist ein für sich mündiges und würdiges Glied des Leibes Jesu Christ. Diese Würde und Mündigkeit ist uns von Gott gegeben.

Wir können und müssen sie uns nicht erarbeiten.

Aufgrund dessen bilden sich verschiedene Ämter und Aufgaben heraus.

Nicht allen ist dasselbe geschenkt, aber jedem das Seine.

Der Epheserbrief spricht von Aposteln, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrern. An anderer Stelle wird die Liste der Ämter und Aufgaben weiter ausgeführt. Von einer Rangordnung ist nicht die Rede.

Im kirchlichen Organismus haben die verschiedenen Ämter sehr wohl ihren Platz und ihre Aufgabe, jedoch nicht in einer Hierarchie die von oben geführt und geleitet wird.

Alle Getauften bilden den einen Leib, den Leib Jesu Christi.

Das ist die Gegebenheit in die hinein der Briefschreiber seine Ermahnung hineinspricht. „Ich ermahne euch, dass ihr der Berufung würdig lebt.

2. Die Verheißung:

Der Leib Christi wird weiterwachsen hin zur Einheit.

Die Wurzel der Kirche ist die Einheit in Jesus Christus.

Alle Spaltungen im Großen und Kleinen sind die Auswüchse die immer wieder einer neuen Reformation bedürfen.

Die Ermahnung des Schreibers

„Ich ermahne euch, dass ihr der Berufung würdig lebt“ ist eingebettet in die Verheißung worauf wir zugehen, nämlich die Einheit und Vollenden des Leibes Christi.

An anderer Stelle spricht das Neue Testament von der Vollendung des Reiches Gottes in dieser Welt.

Jede und Jeder, mit Würde ausgestattet, trägt mit dazu bei.

Die gemeinsame Aufgabe der Menschen in verschiedenen Ämtern und Aufgaben ist es, das Evangelium in Wort und Tat zu verkündigen.

Die Urkirche kannte keine Hierarchie im Sinne einer Heiligen Rangordnung.

Aber es gab von Anfang an verschiedene Aufgaben die entsprechenden Ämtern zugewiesen wurden.

In den Schriften der ersten christlichen Gemeinden werden keine Priester erwähnt die stellvertretend bei Gott eintreten oder gar Opfer darbringen.

Jesus Christus ist der einzige und alleinige Hohepriester.

Seine Hingabe am Kreuz bedeutete das Ende des Opferkultes.

Alle die sich durch die Taufe und aufgrund ihres Glaubens zu Christus zugehörig wissen bilden die heilige Priesterschaft.

Jeder und Jede ist befreit zu einem eigenständigen Zugang zu Gott.

Die Mittlerrolle des Priesters im Alten Testament, der Opfer darbrachte und Gott gnädig zu stimmen ist aufgehoben.

Das bedeutet, alle, die wir auf den Namen Jesu Christi getauft sind, sind dazu berufen das Evangelium, so wie wir es verstehen, anders geht es nicht, in dieser Welt zu leben in Wort und Tat.

Die Ämter und Aufgaben sind unterschiedlich. Das Ziel ist dasselbe.

Als mündige Christenmenschen sind wir befähigt miteinander zu buchstabieren, was gelebter Glaube in konkreten Lebensbezügen bedeutet.

Wir können unsere Verantwortung nicht an kirchliche Oberhäupter abgeben.

Reformation heute könnte bedeuten:

mit zu helfen, dass die Menschen ihre von Gott gegebene Würde und darin ihre Mündigkeit und Verantwortlichkeit wieder entdecken.

Dabei wird die Kirche, und das sind wir, zur Besinnung und zum Stillen hinhören auf das Wort der Bibel zurückkehren müssen.

Ich lese dazu noch einmal Auszüge aus dem Epheserbrief.

Dieses Mal in der Übersetzung der Basisbibel: Es ist ein Brief an die Getauften.

Ich, bitte euch:

Führt euer Leben so, dass es dem entspricht wozu Gott euch berufen hat: voller Demut, Freundlichkeit und Geduld.

Ertragt euch gegenseitig in Liebe.

Bemüht euch darum, die Einheit zu bewahren, die sein Geist euch geschenkt hat.

Der Friede ist das Band, das dabei alles zusammenhält.

Ihr seid ein Leib und ein Geist lebt in euch.

So ist es ja auch eine Hoffnung zu der Gott euch berufen hat.

Es gibt nur einen Herrn, einen Glauben und eine Taufe.

Jeder Einzelne von uns hat seinen Anteil an der Gnade erhalten, die Christus uns schenkt.

Die einen hat er zu Aposteln gemacht.

Andere zu Propheten oder zu Verkündern der Guten Nachricht.

Andere zu Hirten und Lehrern. Deren Aufgabe ist es, die Heiligen für ihren Dienst zu schulen. So soll der Leib von Christus aufgebaut werden.

Am Ende sollen wir alle vereint sein im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes.

Wir sollen vollendeten Menschen werden und reif genug Christus in seiner ganzen Fülle zu erfassen.

Wir sollen nicht mehr unmündige Kinder sein. So wachsen wir in jeder Hinsicht dem entgegen der das Haupt ist: Christus.

Von ihm her wird der ganze Leib zusammengehalten.

Dabei erfüllt jedes Teil seine Aufgabe entsprechen der Kraft die ihm zugeteilt ist.

Christliche Gemeinde bedeutet „Begegnung auf Augenhöhe.“

Unterschiedliche Begabungen und Ämter sind gleichwertig und ergänzen sich.

Uns allen ist aufgetragen, dass die Menschen, die Nahen und die Fernen
vergnügt, erlöst und befreit in der einen Kirche Jesu Christi ihren Platz finden
und erleben.

Dazu segne uns Gott. Amen

(Pfrin. Gertrud Hornung – Kirchengemeinde Manzell)

„Reformation und die Frauen“

(Pfrin. Eva-Ursula Krüger – Paul-Gerhardt Gemeinde FN)

Die Reformation und die Frauen. Sommer 2016

Nach mehreren Predigten zu unterschiedlichen Themen der Reformation, wenden wir uns heute den Frauen zu.

Als Predigttext steht im Mittelpunkt Galater 3, 26-28. Ihr seid alle durch den Glauben Söhne und Töchter Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht mehr Sklaven und Freie, nicht mehr Mann und Frau, denn ihr alle seid eins in Christus Jesus.

Teil 1 In der Schriftlesung hat uns Karl-Heinz Sander an die Anfänge der Freiheitsgeschichte Gottes mit den Menschen erinnert. Mose und Myriam, Sklaven von Geburt an, gehen durch die Höhen und Tiefen des Lebens hindurch. Gefangen in den Ketten der Sklaverei sehnen sie sich nach ihrem Gott und nach Freiheit. Schiffra und Pua, zwei Hebammen, widersetzen sich dem Tötungsbefehl des Pharao und bleiben Hüterinnen des Lebens. Myriam bringt das noch nicht schreiende Baby Mose zum Nil, zum Fluss des Lebens und trägt auf diese Weise entscheidend zur Bewahrung von Mose bei! Er, der große Mann Gottes, zuweilen schuldig, zaghaft und kleinmütig wird unterstützt von Myriam, von großer innerer Größe.

Und Gott beruft Mose, sein Volk von den Ketten der Sklaverei zu befreien. Und das Ende der Sklaverei rückt näher und näher. Es kommt ins Stocken! Dann aber der große Durchbruch; der Durchzug durch das Rote Meer. Die Sklaven ziehen hindurch in die Freiheit.

Myriam, die erste Prophetin, nahm eine Pauke in ihre Hand und alle Frauen folgten ihr nach mit Pauken im Reigen. Und Myriam sang ihnen vor: lasst uns

dem Herrn singen, denn er hat eine herrliche Tat getan. Ross und Mann hat er ins Meer gestürzt.

Da ist weder Sklave noch Freier! Schreibt Paulus. Ende der Sklaverei! Freiheit von allen Ketten der Unfreiheit! Die erste Prophetin - Myriam - singt ihr Lied mit ihrer Pauke im Reigen. Das ermutigt die anderen Frauen! Sie schließen sich ihr an. Im Lande der Knechtschaft.....

In der biblischen Überlieferung der Myriam-Tradition gibt es später einen Strang, der von Gottes Strafe durch Aussatz für die allzu forsche Myriam spricht. Eine Zeit in der Weisheitstradition folgt; in der statt die Prophetin (zum einen die Weisheit, die ruach, und dann) die tüchtige Hausfrau gelobt wird. Auf diese Texte kommen wir noch zu sprechen. (Hildegard von Bingen und Elisabeth von Thüringen und die Äbtissin von Friedrichshafen)

Das Volk Israel flieht aus der Sklaverei in die Freiheit! Zustände von Unfreiheit und Bevormundung gab es immer wieder und deshalb ist diese Freiheitsgeschichte auch so sehr wichtig!

Teil 2 Zeit der Reformation. Im Jahr 1510 wurde ein kleines Mädchen im Alter von 11 Jahren in das wegen seiner Strenge bekannte Zisterzienserinnenkloster Nimbschen bei Grimma gebracht. Ein Kloster mit Sitte, Moral und Ordnung ohne Freiheiten und Ausschweifungen. Diese strengen Klöster waren bei den Eltern besonders beliebt.

Die kleine Katharina von Bora hasste das Klosterleben von Anfang an! Sie fühlte sich wie in einem lebenslänglichen Gefängnis. Freundschaften unter den Nonnen waren strengstens verboten. Nur Beten und Singen war erlaubt. Die strenge Äbtissin wachte strengstens über alle Kontakte nach außen.

Dann aber kam die Nacht auf den 5. April 1521? Die inzwischen 24-jährige Katharina von Bora wagt mit 8 anderen Nonnen die Flucht aus dem Kloster! Drei Bürger aus Torgau und der dortige Pfarrer, Gabriel Zwilling, halfen ihnen.

Sie besorgten einen Wagen mit einer Abdeckplane! Das war ein Unternehmen auf Leben und Tod! Herzog Georg von Sachsen hatte auf die Entführung von Nonnen die Todesstrafe gesetzt. In Torgau angekommen waren die 9 Nonnen und ihre Fluchthelfer in Sicherheit. Torgau gehörte dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen, dem Schirmherrn von Martin Luther! Gott sei Dank. Die Flucht aus Unfreiheit und Bevormundung war gelungen. Gott sei Dank! Nach einigen weiteren Tagesreisen trafen sie alle in Wittenberg ein. Es folgten für die entflohenen Nonnen spannende Wochen und Monate. Wo sollten sie unterkommen und wo sollten sie arbeiten? Die Eltern waren nicht bereit ihre Töchter wieder zu Hause aufzunehmen!

Die protestantischen Geistlichen hielten es in diesem Fall für das Beste, so schnell wie möglich Ehegatten für die Nonnen zu finden. Oder man versuchte den Frauen eine Anstellung als Lehrerin oder Magd zu verschaffen. Katharina von Bora wurde als Magd bei dem berühmten Maler Lukas Cranach dem Älteren und seiner Frau Barbara aufgenommen, die mit ihren 12 Malergesellen einen großen Haushalt führten.

Während ihre Mitschwester im Laufe der Zeit eine nach der anderen weggeheiratet wurden, fand sich jedoch für Katharina von Bora kein Ehemann. Mit ihren hohen Wangenknochen und ihren schräg stehenden schmalen Augen war sie zudem keine Schönheit. Ihre romantische Beziehung zum Nürnberger Patriziersohn Hieronymus Baumgartner († 1565) endete leider durch den Einwand von dessen Vater nicht in einer Ehe. Katharina von Bora war zwar adlig, aber völlig mittellos. Es war wohl mehr die Initiative der Katharina, die sich nach einem längeren Hin- und Her schließlich Martin Luther zuwandte. Und wenn ich bis jetzt niemanden gefunden habe, dann will ich den Luther! Schließlich willigte Martin Luther in die Ehe mit der inzwischen 26-jährigen Katharina von Bora ein.

Am 13. Juni 1525 haben sie einander im Kreise weniger Freunde das Ja-wort gegeben. Später gab es ein festliches Hochzeitsmahl. Luthers Eltern hatten sich inzwischen mit ihrem Sohn versöhnt. (Stand der Ehe)

Eine Liebesheirat wie wir uns das heutzutage wünschen war das nicht. Aber wie vernünftig ist Luther gewesen! Am 21.06.1525, acht Tage nach der Eheschließung, schrieb Martin Luther seinem Freund Nikolaus von Amsdorf: "Denn ich empfinde nicht hitzige Liebe oder Leidenschaft für meine Frau, aber ich habe sie sehr gern." (in: Martin Luther - privat. Briefe an Familie und Freunde, ausgewählt von Hartmut Müller, Freiburg im Breisgau 1990, S. 43). Ein Jahr später, am 17.6.1526, bezeichnete er sich in einem Brief an seinen Freund Georg Spalatin, dem sächsischen Hofkaplan, bereits als glücklicher Ehemann und seine Katharina als die beste Frau und das geliebte Weib.

Jetzt hatte er schließlich endlich jemanden, der für ihn sorgte: "Ehe ich heiratete, hat mir ein ganzes Jahr hindurch niemand das Bett zurechtgemacht, in dem das Stroh von meinem Schweiß faulte. Ich war müde und arbeitete mich den Tag ab und fiel so ins Bett, wusste nichts darum." (in: Richard Friedenthal: Luther - Sein Leben und seine Zeit, München und Zürich 1990, S. 538). Bereits kurz nach seiner Eheschließung begann er seine "Käthe" sehr zu schätzen: "Ich wollte meine Käthe nicht um Frankreich und um Venedig dazu hergeben, erstens darum, weil Gott sie mir geschenkt und mich ihr gegeben hat; zweitens, weil ich oft erfahre, dass andere Frauen mehr Fehler haben als meine Käthe; drittens, weil sie den Glauben des Ehestandes, das ist Treue und Ehre, wahrh. So soll auch das Weib über den Mann denken." Weimarer Ausgabe Tischreden1, 49 (1531))

Teil 3 Im Buch der Sprüche haben wir eine Sammlung von sehr vielen Weisheiten. Kennen Sie die Bibelstelle Sprüche 31? Lesung

Das Lob auf die tüchtige Hausfrau! Wenn wir uns den Alltag von Käthe Luther anschauen, dann klingt das wie Sprüche 31 aus dem Zeitalter der Reformation: Schon morgens um 4.00 Uhr stand sie auf, um ihre sämtlichen Hausarbeiten erledigen zu können. 1532 hatte Luther vom Kurfürsten Johann dem Beständigen († 1532), dem Bruder und Nachfolger von Friedrich dem Weisen, ein ehemaliges Klosteranwesen geschenkt bekommen (Abb. 19b). Durch die allmähliche Umgestaltung des Zellenbaues wurde das alte Gemäuer zum stattlichen Wohnhaus der Familie Luther. Katharina ließ hier noch zusätzlich eine neue Badestube einrichten und verwandelte den ehemaligen Friedhof in einen Gemüse- und Obstgarten, in dem sie Erbsen, Bohnen, Rettiche, Kürbisse, Steckrüben, Kohl, Salat, Gurken und Kirschen, Birnen, Äpfel, Nüsse, Maulbeeren, Melonen, gelbe Pflaumen, Pfirsiche, Quitten, Pomeranzen, Feigen und Weintrauben ernten konnte. Melonen- und Kürbispflanzen waren übrigens erst seit kurzem aus dem Mittelmeergebiet nach Deutschland eingeführt worden. Außerdem ließ sie Ställe für die Schweinezucht bauen. So besaß sie z.B. 1542 acht oder sogar zehn Schweine, drei Ferkel, fünf Kühe, neun Kälber, eine Ziege und zwei Zicklein, mehrere Pferde, Hühner, Tauben, Gänse und den absoluten Liebling Luthers, einen Hund, der auf den Namen Tölpel hörte. Damit hatten die Luthers zu dieser Zeit den größten Viehbesitz in Wittenberg. So war Katharina von Bora schließlich nicht nur Gärtnerin, Bäuerin, Wirtschaftlerin, sondern auch Bierbrauerin und Imkerin. Zusätzlich bewirtschaftete sie seit 1531 einen Garten vor dem Elstertor, der Obstbäume und einen Fischteich aufwies und in dem Bienenzucht betrieben wurde, seit 1535 schließlich noch einen weiteren Garten vor dem Elstertor, seit 1539 das Pachtland "Gut Boos" vor den Toren Wittenbergs, dann seit 1540 den Familienbesitz der Boras, Zülsdorf oder Zölsdorf, der ihrem Bruder Hans von Bora gehört hatte und den ihr ihr Gatte, als das Gut zum Verkauf stand, geschenkt hatte und seit 1544

einen Hopfengarten vor dem Elstertor und einen Acker im Elzholz. Damit hatten die Luthers schließlich seit 1542 den größten Grundbesitz in Wittenberg. Martin Luther hatte eine Frau zur Seite, die, so das Denkmal in Wittenberg, aus dem Rahmen fällt.

Katharina brachte am 20.05.1526 (oder am 7.6.) ihr erstes Kind auf die Welt, einen Sohn, der Johannes († 1575) genannt wurde.

Am 10.12.1527 gebar Katharina ihre Tochter Elisabeth, die bereits im August 1528 sterben sollte. Es folgten am 04.05.1529 Magdalena († 1542), Luthers Lieblingskind, am 09.11.1531 Martin († 1565), am 28.01.1533 Paul († 1593) und am 17.12.1534 Margarethe († 1570).

Beim Besuch des Anwesens von Martin Luther spürt man, wie dies der geistliche und wirtschaftliche Mittelpunkt der Reformation gewesen ist.

Als Martin Luther am 18.2.1546 an Angina pectoris gestorben war, ließ er seine Katharina fast mit leeren Händen zurück. Denn in seinem unverbesserlichen Eigensinn und seiner Abneigung gegen alle Juristen hatte er sein Testament selbst erstellt, in dem er seine Frau zum Vormund ihrer Kinder bestimmte und ihr erlaubte, ihren Besitz allein zu verwalten. Nach sächsischem Recht war jedoch der Ehemann in allen rechtlichen und wirtschaftlichen Fragen, auch der Verwaltung des von seiner Frau eingebrachten Besitzes, Vormund seiner Gattin. Nach seinem Tod wurde der Witwe und den unmündigen Kindern deshalb stets ein anderer Vormund zugeteilt. Luthers Testament wurde trotz seines Ansehens aufgrund dieses Gesetzes nicht anerkannt. Katharina gab jedoch nicht auf. Durch ihre zähen Verhandlungen mit dem Kurfürsten Johann Friedrich I. († 1554), dem Sohn und Nachfolger Johanns des Beständigen, und dessen Kanzler erreichte sie schließlich doch, dass man ihr nicht die Verantwortung für die Kinder nahm und dass sie auch weiterhin in ihrem Haus bleiben und ihren Besitz selbst verwalten konnte.

Als 1552 in Wittenberg die Pest ausgebrochen war, flüchtete sie mit Paul und Margarethe nach Torgau. Dabei stürzte ihr Wagen um. Obwohl die Verletzungen Katharinas nicht lebensgefährlich waren, starb sie drei Monate später, am 20.12., an einer Lungenentzündung. Bedingt durch den Seuchenausbruch in Wittenberg und Problemen mit den Stadtherren dort, wurde Katharina von Bora nicht, wie sie es mit Sicherheit gewünscht hatte, neben ihrem berühmten Gatten, sondern in der Pfarrkirche von Torgau (Abb. 7), beigesetzt.

An Katharina von Bora sehen wir, wie sich durch die Reformation Grundlegendes für die Frauen geändert hat. Auch andere Frauen zur Zeit der Reformation haben Großes geleistet. Johannes Bugenhagen heiratete 1522 seine Frau Walpurga. Sie war eine mutige Mitstreiterin an der Seite ihres Mannes. Herzogin Elisabeth von Sachsen konnte politisch die Sache der Reformation fördern. Die Nonne Elisabeth von Meseritz (1504 – 1535) kam nach ihrer Flucht von Pommern nach Wittenberg in das Haus von Johannes Bugenhagen. Dort lernte sie ihren späteren Ehemann Caspar Cruciger kennen. Eifrig nahm sie die Gedanken der Reformation auf und dichtete bis 1529 anonym die ersten Lieder für Luthers Gesangbuch.

Herr Christ, der einig Gotts Sohn
Vaters in Ewigkeit,
aus seim Herzen entsprossen,
gleichwie geschrieben steht,
er ist der Morgensterne,
sein Glänzen streckt er ferne
vor anderen Sternen klar

Eines Morgens hat Elisabeth Cruciger ihrem Mann folgenden Traum erzählt: Ich habe geträumt, dass ich auf der Kanzel stehe und predige. Caspar Cruciger hat

damals seine Frau mit einem Kopfschütteln in den Arm genommen! Welch ein Traum!

Galater 3, 26 – 28. Ihr seid alle durch den Glauben Söhne und Töchter Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht mehr Sklaven und Freie, nicht mehr Mann und Frau, denn ihr alle seid eins in Christus Jesus.

Teil 4 Die Einheit in Christus und die Frauenordination

Die Einheit in Christus durch die Taufe ist uns durch den Apostel Paulus zugesagt. Nach dieser Einheit suchen wir aber auch in dieser Welt. Wir sehnen uns so sehr danach, weil wir doch wissen, dass sie uns in der Taufe bereits schon geschenkt ist.

Aber wir merken immer wieder wie wir hinter unserer inneren Gewissheit mit der Umsetzung in der Wirklichkeit zurückbleiben.

Das sehen wir am Beispiel der Mitarbeit und Verantwortungsübernahme von Frauen im Bereich unserer Kirchen. Über Jahrhunderte hinweg haben Frauen auch entgegen größter Widerstände mitgestaltet

Schon Hildegard von Bingen (1098 – 1179) hat im 12. Jahrhundert trotz dem schärfsten Gegenwind der patriarchalischen Zeit, die keiner einzigen Frau eine höhere Bildung oder gar die Leitung eines Frauenklosters zubilligte, Großartiges geschaffen. Um nur eine der wenigen zu nennen.

Bis dann wirklich die Frauenordination Thema wurde, da brauchte es dann erst einmal Veränderungen in der Gesellschaft: die katastrophale Lage des Zweiten Weltkriegs machte es notwendig, dass die vielerorts fehlenden Pfarrer durch Vikarinnen vertreten wurden. Sie taufte, predigten und teilten das Abendmahl aus, obwohl sie es nicht durften. 1958 trat das Gesetz der Gleichberechtigung von Mann und Frau in Kraft. Daraufhin wurde in den meisten Landeskirchen die

Frauenordination eingeführt. Die vollkommene Gleichberechtigung gibt es aber erst seit 1991.

In diesen Monaten müssen wir unseren Schwestern in Lettland besonders zur Seite stehen. Der Rückschritt in der Aberkennung der Ordination durch die Nationalsynode in Riga ist eine große Ungerechtigkeit. Auch einige andere Lutherischen Kirchen sind in der Frage der Frauenordination gespalten.

Das schenke uns Gott, dass wir die Gleichberechtigung innerhalb unserer evangelischen Kirchen in Deutschland fröhlich leben können, damit nicht nur die Katholischen Schwestern sondern auch die jüdischen und muslimischen Theologinnen eine Anerkennung und Gleichberechtigung erfahren können.

Gott möge uns den Mut der Prophetin Myriam schenken

Gott möge uns seinen mütterlichen Trost schenken

Gott möge unser Vertrauen auf unseren Herrn Jesus Christus stärken

Gott möge die Einheit unter uns stärken

Gott möge das Durchhaltevermögen unserer Schwestern in Lettland und anderswo stärken

Und unsere Ungeduld im Streit für die gelebte Einheit in Christus.

Amen.

(Pfrin. Eva-Ursula Krüger – Paul-Gerhardt Gemeinde FN)

„Buße“

Pfr. Volker Kühn – Kirchengemeinde Ailingen

Liebe Gemeinde!

Vor 498 1/2 Jahren wurden am 31. Oktober 1517 in Wittenberg die 95 Thesen des Augustinermönches Martin Luther veröffentlicht. Diese Veröffentlichung eines Thesenpapiers zählt zu den herausragenden Ereignissen der Weltgeschichte. Die Geschichte der Christenheit, die Geschichte Europas und Amerikas ist durch den Beginn der evangelischen Reformation nachhaltig beeinflusst worden. Eine Lawine von Ereignissen ist durch die Veröffentlichung dieser 95 Thesen in Gang gesetzt worden. Doch wollen wir heute keinen Geschichtsunterricht halten, sondern uns dem zuwenden, was Martin Luther auch uns heute sagen will. Und zuallererst redete Martin Luther von der „Buße“.

Aber: Was aber ist „Buße“?

„Man muss irgendwie büßen“, so sagte der Schauspieler Rolf Zacher unlängst in einer Talkrunde über seinen Aufenthalt im Gefängnis und traf damit den gesellschaftlichen Konsens auf den Punkt.

Durch „Buße“ eine Sache aus der Welt zu schaffen, das scheint ein menschliches Grundbedürfnis zu sein. Deutlich wird dies, wenn bereits Kinder ihre Eltern oder Lehrer geradezu herausfordern, sie für eine Fehlhandlung zu bestrafen.

Im landläufigen Sprachgebrauch verbirgt sich also hinter dem Begriff „Buße“ eine Handlung, die ein Mensch verrichtet, um eine Schuld zu sühnen. Buße muss deshalb schwer fallen oder muss wehtun. In mancher Hinsicht scheint Buße sogar in einer sinnlosen Handlung zu bestehen, die keinen direkten Zusammenhang zu der begangenen Strafhandlung erkennen lässt. Wer den Luther Film gesehen hat, der erinnert sich vielleicht daran, dass dort eine Buß-

übung gezeigt wurde, bei der Luther zur Sühne auf den Knien die Stufen einer römischen Kirchentreppe hinaufkletterte.

Dass Buße im eigentlichen Wortsinn jedoch etwas ganz anderes meint, dem kommen wir dann auf die Spur, wenn wir nach der Grundbedeutung dieses Ausdrucks fragen. Das Wort Buße hat seinen Ursprung in dem griechischen Begriff 'Metanoia' und bedeutet so viel wie Sinnesänderung oder Umkehr. In dieser Bedeutung steht Buße am Beginn eines neuen Weges und zwar eines Weges, der in eine völlig andere als die bisher eingeschlagene Richtung weist.

Buße heißt: Umkehr und Entlastung.

So verstanden hat Buße ein positives Vorzeichen und ist etwas grundlegend anderes, als die landläufig verstandene Sühnehandlung. So verstanden kann Buße zur Freude führen und zwar dann, wenn ihr die Entlastung eines schuldbeladenen Gewissens folgt.

Für Martin Luther hat Buße unverzichtbar zum Leben einer Christin und eines Christen gehört. Dass die Beichte und Buße in der protestantischen Kirche, in der Zeit nach Luther bis heute, weitgehend verloren gegangen ist, das war von dem Reformator zu keiner Zeit beabsichtigt. Polemisiert hat er allein gegen die zu seiner Zeit mit der Buße verbundenen Missstände und die weit verbreitete Meinung, man könne sich mit Hilfe bestimmter Übungen ohne echte Umkehr den Himmel verdienen, sich sichern.

Martin Luther hat gleich in der allerersten seiner 95 Thesen deutlich gemacht, welche Bedeutung die Buße für ihn hat:

1 Als unser Herr und Meister Jesus Christus sagte: "Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen", wollte er, dass *das ganze Leben* der Gläubigen Buße sei.

Buße heißt Umkehr, heißt Entlastung. Aber Buße ist nicht ein einmaliger Akt, so wie er es in der Kirche seiner Zeit vorgefunden hat, sondern ein steter Prozess.

Die Buße, die zu Luthers Zeit (und bis heute in der römisch-katholischen Kirche) als Sakrament vom geweihten Priester verwaltet wird, folgte dem Schema (jetzt plakativ verkürzt): Ich habe gesündigt, ich beichte mein Vergehen und ich lasse mir eine Bußhandlung auferlegen, durch die ich meine Schuld sühne. Nein, „Jesus Christus (...) hat gewollt, dass das ganze Leben der Glaubenden Buße sein soll.“ In unserem Leben sollen wir uns immer wieder fragen, wo wir in die Irre gegangen sind, Schuld auf uns geladen haben, wo es gilt, neue Wege zu finden.

Gott traut uns solche Umkehr zu, das finde ich ungeheuer tröstlich. Buße ist deshalb auch ein Akt der Freiheit, wir können uns ändern und unsere Welt dazu. Deshalb ist Buße gerade nicht der drohend aufgerichtete Zeigefinger, und es braucht nicht eine zusätzliche Sühnehandlung zur Absicherung, sondern Buße ist geschenkte Lebenszusage Gottes. Weil uns Gottes Liebe in der Taufe zugesagt ist, hat Luther die Buße auch nicht als eigenes Sakrament gesehen, sondern sie in den beiden anderen Sakramenten aufgehen lassen. Die Taufe und das Abendmahl sind für ihn die entscheidenden Sakramente, weil Jesus sie selbst eingesetzt hat. Wenn wir in die Irre gegangen sind, können wir uns auf - die Taufe rückbesinnen. „Baptizatus sum“, ich bin getauft, damit hat Luther sich manches Mal getröstet. Und im Abendmahl erfahren wir immer neu Gottes Zusage und Lebensbeistand.

Und ich denke, das merken Sie jetzt, dass das kein drohendes, sondern ein tröstliches Gottesbild ist.

Das begreifen schon Kinder. Es gibt die schöne Geschichte von einem Pfarrer, der sich ärgert, dass Kinder ständig die schönsten Äpfel aus seinem Garten stehlen. Also stellt er ein mahnendes Schild auf: „Gott sieht alles!“. Die Kinder aber haben offenbar begriffen, was Lebenszusage Gottes bedeutet und schreiben darunter: „Aber Gott petzt nicht!“

Ein gutes Gottesbild, finde ich. Gott weiß, was wir tun. Unsere Abgründe und Irrwege, unsere Schuld und Scham können wir vor Gott nicht verbergen. Aber Gott wird uns nicht darauf festnageln, sondern ermöglicht Buße, Umkehr, Veränderung. Es geht nicht um ein Büßen im Sinne von bestraft werden, oder gar Strafe selber abtragen durch bestimmte zu erbringende Leistungen, sondern um Hinwendung zu Gott, der uns neue Anfänge gewähren will. Das ist die Erfahrung von Gnade, von Vergebung, von dem Geschenk eines Neuanfangs, von echter evangelischer Freiheit. - Schön, nur leider haben wir meistens ein Problem damit, ein Geschenk einfach so anzunehmen, trauen der Sache doch nicht so ganz - „So einfach ist es ja wohl doch nicht...“ - und versuchen uns (zusätzlich) abzusichern.

Und damit sind wir nun auch noch einmal vor dem (geschichtlichen) Hintergrund, der für Martin Luther Anlass war, seine Thesen so zu formulieren und zu veröffentlichen.

Zur Zeit Luthers glaubten die meisten Menschen in Europa daran, dass man sich eine Garantie für das ewige Leben kaufen könne. Gepredigt wurde es ja so: "Die Kirche hat die Vollmacht jede Sünde zu vergeben und aus dem Schatz der Gnade, den die Kirche angesammelt hat, kann sie einen Erlass der geforderten Genugtuung/der Bußleistung gewähren." Warum also nicht einen Handel daraus machen: "Die Absolution von den Sündenstrafen lässt sich kaufen, kauft die Absolution, kauft Ablass! Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt."

Heute möchte man den Kopf schütteln über die korrupte katholische Kirche des 16. Jahrhunderts und ihre abergläubischen Schafe, die das mitgemacht haben. ABER lassen Sie uns bitte ganz langsam sein mit dem Urteil, denn lassen wir uns von heutigen Versprechungen der Werbung nicht genauso für dumm verkaufen wie damals der Ablassprediger Tetzl seine Zuhörer für dumm verkauft hat?

Und je blinder wir nach Sicherheit und Glück streben, desto leichteres Opfer sind wir für die modernen Rattenfänger der Werbung.

Ich erinnere mich an den Werbegesang einer deutschen Versicherung:

"Und wer sich xy versichert,
der hat völlig ausgesichert;
der schließt vom ersten Augenblick
ein Bündnis mit dem Glück,
eine Allianz fürs Leben."

Diese Werbung suggeriert: Sicherheit und Glück sind käuflich. Im Grunde wissen wir schon, dass man das Glück nicht kaufen kann. Dauerhafte Sicherheit und ewiges Glück lassen sich nicht kaufen! Glück ist nun einmal nur eine Sache des Augenblicks. Ewiges Glück gibt es nur im Paradies. Wie aber stillen wir unsere Sehnsucht nach Sicherheit und Glück? Wir wollen sicher und geborgen sein. Da verweist Martin Luther in seinen letzten beiden Thesen auf Jesus Christus auf ihn läuft alles hinaus:

Man muss die Christen ermutigen, darauf bedacht zu sein, dass sie ihrem Haupt Christus durch Leiden, Tod und Hölle nachfolgen.

Und so dürfen sie darauf vertrauen, eher durch viele Trübsale hindurch in den Himmel einzugehen als durch die Sicherheit eines (Schein-)Friedens.

Das ist also eigentlich die Quintessenz der 95 Thesen und der Theologie Martin Luthers überhaupt. Jesus Christus ist der einzige, der wahre Sicherheit und wahres Glück gewährt. Und sicher ist sonst nur, dass auch das Leben eines Christen nicht frei von Unglück und Missgeschick ist. Auch ein Christenmensch wird krank, auch ein Christenmensch muss leiden und sterben. Aber der Christ weiß zwei Dinge: Christus ist mir nahe in Freude und im Leiden und am Ende ruft er mich zur Erlösung. Jesus Christus hat gelitten; Jesus Christus ist am Kreuz gestorben, Jesus Christus ist aber auch zum ewigen Leben auferstanden von

den Toten. Dort ist das Ziel, wo wir wahres Glück finden können. Unsere Sicherheit finden wir in seiner Nähe: Jesus Christus erspart uns das Leiden nicht, aber hilft uns durch das Leiden hindurch! Das ist besser als jegliche trügerische Sicherheit.

Es ist das Verdienst Martin Luthers den ursprünglichen Sinn des christlichen Glaubens wieder neu entdeckt und verkündigt zu haben. Für uns evangelische Christen bedeutet Glaube eben nicht das Fürwahrhalten irgendwelcher Dogmen. Wir evangelischen Christen müssen gar nichts glauben, sondern wir vertrauen unserem Schöpfer. Wir vertrauen unserem Herrn Jesus Christus. Wir vertrauen der Kraft des Heiligen Geistes. Glaube ist Vertrauen. Glaube ist darum die persönliche Beziehung mit Gott, mit unserem Herrn Jesus Christus.

Mein Vertrauen zu meinem Freund und Bruder Jesus Christus sollte stärker sein als das Vertrauen auf irgendwelche menschlichen Absicherungen. Nun wissen wir ja von unseren Freundschaften, aus unseren Ehen und Familien, wie sehr unsere Beziehungen Schwankungen unterworfen sind. Liebe und Hass, Zuneigung und Gleichgültigkeit sind die Eckpunkte einer jeden dynamischen Beziehung. Man muss schon die Liebe und die Zuneigung gut pflegen; sie sind kein Dauerzustand und kein andauernder Besitz, sondern täglich neue Geschenke unseres Gottes!

Unsere Hoffnung steht immer in Spannung mit der Verzweiflung - auch die Hoffnung ist kein Dauerbesitz, sondern eine täglich neue Gabe unseres Gottes. Mit dem Glauben ist es genauso: der Glaube hat immer wieder mit dem Zweifel zu kämpfen. Schicksalsschläge können den Glauben gefährden.

Darum ist auch der Glaube eine dynamische Beziehung mit Höhen und Tiefen. Glaube ist weder Dauerzustand noch Besitz, sondern ein täglich zu erneuerndes Geschenk Gottes. Christlicher Glaube äußert sich darin, dass wir in allen Lebenslagen Jesus Christus nachfolgen wollen als unseren Herrn und Heiland. Der

Glaube aber will gepflegt sein. Für mich sind Glaube, Hoffnung und Liebe Pflanzen, welche gut gepflegt sein müssen, damit sie auch gut wachsen können. Eine Pflanze, die nicht mehr wächst, stirbt und vergeht! Darum braucht die Pflanze des Glaubens tägliche Pflege. Als Jesus begann zu den Menschen zu predigen, sagte er: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ (Mt 4,17.) Buße, das meint eben nicht Zerknirschung, Selbstkasteiung oder Selbstdemütigung - das alles hatte der Mönch Martin Luther ja zuvor lange genug praktiziert -, sondern Buße meint Umkehr, Standortbestimmung. Wenn ich mich verfahren habe, dann schaue ich in eine Landkarte, um meinen Standort bestimmen zu können. Jesus sagt im Evangelium: "Gottes Reich ist ganz nahe! Wach auf und überlege einmal, wo du eigentlich stehst in deinem Leben. Hier stehe ich, bei mir bist du richtig. Darum kehre um, wenn du dich verrannt hast in irgendwelche trügerischen Vorstellungen und Ideen. Kehre um und vertraue dem Evangelium!" Das und nichts anderes meint Jesus mit der Buße. Das Himmelreich ist nahe, es wäre schade, wenn wir es verpassen würden! Darum soll *das ganze Leben* eines Christenmenschen tägliche Buße sein. Damit sind wir wieder bei der ersten These Martin Luthers:

1 Als unser Herr und Meister Jesus Christus sagte: "Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“, wollte er, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sei.

Immer wieder bedarf es einer Neubesinnung und Umkehr: nicht nur zu Silvester oder zu bestimmten Anlässen. Tagtäglich muss der Glaube gepflegt werden durch Predigthören, Nachdenken, Gebet und Bibellesen. Es ist ja das Verdienst Martin Luthers, in Deutschland den Menschen das Bibellesen ermöglicht zu haben. Täglich sich besinnen, täglich die ausgestreckte Hand Jesu Christi ergreifen, genau das meint die tägliche Buße unser Leben lang. Nicht als

zerknirschte Sünder, sondern als freie Christenmenschen sollen wir dem Haupt Jesus Christus durch unser Leben folgen und zu ihm hin wachsen.

Amen.

(Pfr. Volker Kühn – Kirchengemeinde Ailingen)

SÜNDIGE TAPFER! * SIMUL IUSTUS ET PECCATOR *

(Vikar Hanns Wolfsberger – Erlöserkirche FN)

Da lag sie nun. Auf dem Boden. Vor Jesus, irgendwo auf dem Tempelgelände in Jerusalem. Eine ganze Gruppe von Männern stand um sie herum.

Die Männer hatten Steine mitgebracht, um hier und jetzt die Strafe an dieser Frau zu vollziehen, die sie nach dem Gesetz verdient hatte. Ehebruch. Darauf stand: Tod durch Steinigung.

Wir wissen nicht, warum die Frau zu einer Ehebrecherin geworden war. Wir wissen nicht, was sie dazu verleitet oder getrieben hat, untreu zu werden. Wir kennen nicht die Gründe für ihr Fehlverhalten. Wir können nur ahnen, dass Angst und ein quälendes Gewissen eine große Rolle spielten in ihrem Leben. Das einzige, was wir von ihrem Leben kennen, ist ein Ausschnitt von wenigen Minuten. Und diese wenigen Minuten kann man gar nicht drastisch genug schildern.

Vielleicht war sie nackt, vielleicht hatten sie ihr noch irgendein Tuch übergeworfen. Gedemütigt, voller Scham, und jetzt: in Todesangst. Sie wartete nur darauf, dass der erste Stein flog. Und dem ersten Stein würden schnell viele weitere folgen.

Die Männer waren bereit. Die Frau würde gesteinigt werden, das stand fest. Sie wollten eigentlich nur noch so lange warten, bis der barmherzige Jesus Partei für diese Frau ergriff und sich damit gegen das Gesetz richtete – damit sie **ihn** auch anklagen könnten. Zwei Fliegen mit einer Klappe – das war der Plan.

Es kam allerdings anders. Die Geschichte nimmt an dieser Stelle eine dramatische Wendung, nachzulesen im Johannesevangelium, Kapitel 8.

Mit einem Satz, der in den folgenden 2000 Jahren zu einem geflügelten Wort in Geschichte und Literatur geworden ist, bringt Jesus die Schriftgelehrten und

Pharisäer derart von der Rolle, dass sie ihre Steine fallen lassen, einer nach dem anderen und schweigend, verwirrt und wahrscheinlich auch verärgert davongehen. „**Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.**“

Und die Geschichte endet dann mit einer erstaunlichen Aufforderung. Jesus sagt zu dieser Frau „**Geh, und sündige von jetzt an nicht mehr!**“

Die Frau läuft davon. Und leider lesen wir nie wieder etwas von ihr. Sie taucht in der gesamten Bibel nur an dieser einen Stelle auf.

Wie oft habe ich mich gefragt, ob die Frau das wohl geschafft hat: Nicht mehr sündigen.

Und was, wenn sie es nicht geschafft hat?

Was, wenn sie wieder gesündigt hat?

Muss ihr schlechtes Gewissen dann nicht noch viel quälender gewesen sein als vorher – nun, nachdem sie Jesus selbst ausdrücklich aufgefordert hatte?

Liebe Gemeinde,

Was für ein Anspruch: Sündige nicht mehr! Was für eine Überforderung! Viele Menschen sind daran gescheitert, viele sind daran zerbrochen.

Ein wahrhaft christliches Leben muss ein Leben sein, das die Sünde vermeidet oder zumindest minimiert. Seit 2000 Jahren hat diese Meinung Bestand. Und zwar bis heute. Wenn ich junge Menschen frage, was einen Christen von einem Nicht-Christen unterscheidet, bekomme ich in der Regel zwei Antworten: 1. Ein Christ kommt in den Himmel und 2. Ein Christ begeht weniger Sünden. So einfach ist das – und so abschreckend ist das: Viele, vor allem junge Menschen tun das christliche Leben aus diesem Grund als langweilig und weltfremd ab. Sie sagen: „Das ist nicht mein Ding“, oder „Das ist **noch nicht** mein Ding. Das bewahre ich mir für später auf. So ein anständiges Leben – das schaffe ich jetzt sowieso nicht.“

Und auch dieser Gedanke ist nicht neu. Und die daraus resultierende Angst führte häufig zu absurden Praktiken. Im Mittelalter ließen sich manche Menschen erst auf dem Totenbett taufen, um zu verhindern, dass sie als Sünder sterben müssten. Sie zögerten den Zeitpunkt ihrer Taufe maximal hinaus. Denn: je mehr Lebenszeit noch vor ihnen lag, desto höher das Risiko, Schuld auf sich zu laden. Jesus selbst sagt es ja: Sündige von nun an nicht mehr! Und so wurde das menschliche Leben zur Gefahr, zu einem großen Einfallstor für die Sünde. Und nur die Treuesten und Besten schafften es, dieses Tor zu verriegeln und verrammeln. Sie verbarrikadierten sich in Gemäuern, entzogen sich möglichst allen Versuchungen, beteten ohne Unterlass und taten regelmäßig Buße. Mönche. Und einer von ihnen hieß Martin Luther. Und ich vermute: Er stellte sich diese Frage auch: Ob die ehebrecherische Frau es wohl geschafft hat damals, ob sie ein sündenfreies Leben führen konnte? Martin Luthers eigener Lebenswandel war zu dieser Zeit, Anfang des 16. Jahrhunderts jedenfalls absolut vorbildlich.

Allerdings zu einem hohen Preis:

Es war nämlich die Angst vor dem richtenden Jesus, die ihn zu religiöser Höchstleistung anspornte. Angst vor Gott, der unerbittliche Genugtuung für jeden Fehler fordert. Er stand in Todesfurcht vor dem Herrn, der Leib und Seele in die Hölle verdammen kann. Und je mehr er sich fürchtete, desto härter arbeitete er an sich selbst, getrieben von der einen großen Frage: „Wie bekomme ich schlimmer Sünder einen mir gnädigen Gott?“ Die Antwort ist so einfach wie unerfüllbar: Befolge die Gebote. Vermeide die Sünde. Liebe Gott. Und an diesem Punkt scheitert Luther. Und zwar gänzlich. Das höchste Gebot, die reine Gottesliebe – sie gelingt ihm nicht. Das Gegenteil geschieht: Luther spürt, wie er beginnt, diesen Gott zu hassen. Diesen Gott, der dem Menschen eine unerfüllbare Forderung auferlegt, um ihn nachher für die Nichterfüllung zu

bestrafen. Er weiß, dass Gotteshass eine Todsünde ist. Und über diesem Dilemma stürzt er in tiefste Verzweiflung.

Luther selbst schreibt über diesen Zustand: „**Da gibt es keine Flucht, keinen Trost, weder drinnen noch draußen, sondern alles ist Anklage.**“

Die Sünde ist überall. Es ist kein Entkommen. Alles ist Anklage.

Es ist diese Verzweiflung, die den jungen Mönch Martin Luther schließlich zu einer unglaublichen Entdeckung führt. Er ahnt noch lange nicht, welche Sprengkraft sie später haben wird. Für ihn selbst ist sie aber nicht nur die Lösung, sie ist die Erlösung.

Liebe Gemeinde,

es war das große Leiden an der eigenen Sünde, die der Geburtsstunde der Reformation vorausging. Und als ob er aus einem tiefen Tal aufsteigt ins Licht, sieht Luther mit einem Mal *und zum ersten Mal* die Schönheit des Glaubens. Etwas vereinfacht ist das die Erkenntnis: Ich kann nicht und ich muss nicht besser werden als ich bin. Ich werde durch meine Bemühungen nicht gerechter und auch nicht geliebter.

Nein, ich bin bereits geliebt. Ich bin gerecht. Und zwar nur, weil ich an Jesus Christus glaube. Allein aus Glauben.

Es ist der Glaube, das Vertrauen, dass Gott es richten kann. Und Gott richtet es.

Martin Luther nennt das später einen „fröhlichen Wechsel“. Gott nimmt die Sünde des Menschen auf sich und zwar komplett, ohne wenn und aber. Das Zittern und Zagen vor dem Zorn Gottes hat ein Ende. Religiöse

Höchstleistungen sind nicht nur vergeblich, nein, sie sind vollkommen überflüssig.

Gott liebt den Menschen nicht, weil er ist wie er ist, sondern obwohl er ist wie er ist. Weniger Sünde bedeutet nicht, weniger Strafe, überhaupt: Sünde

gibt es nicht in Kategorien von mehr und weniger. Sondern: Der Mensch ist ganz und gar Sünder, von Kopf bis Fuß, von Anfang an. Und zwar jeder Mensch. Und deshalb wird er auch erlöst von Kopf bis Fuß. Vollständig. Grundsätzlich. Und ganz und gar unverdient. Und so kommt Luther zu dem großen Wort:

Allein aus Gnade. Sola Gratia.

Diese Erkenntnis ist im 16. Jahrhundert nicht nur ein aufregender theologischer Gedanke, es ist eine ganz neue Welt. Ein neuer Blick auf Gott und darauf, wie Gott mich anblickt – einen sündigen Menschen.

Ein Befreiungsschlag in jede Richtung. Angespornt von dieser neuen Freiheit setzt Martin Luther sich erneut mit dem Thema „Sünde“ auseinander. Aber auf völlig andere Art und Weise, mutig, furchtlos und ohne Scheu:

Und so formuliert er im Jahre 1521 in einem Brief an seinen damals niedergeschlagenen Freund Philipp Melanchthon einen verwegenen Gedanken.

Er schreibt ihm: „**Sei also ein Sünder und sündige tapfer.**“

Wow, was für eine Kehrtwende!

Aber: Schießt Luther damit nicht vollkommen über das Ziel hinaus? **Sündige tapfer!** Sollen wir jetzt etwa über die Stränge schlagen?

Wenn es sowieso keine Rolle spielt, wie viel wir sündigen, warum überhaupt noch auf den eigenen Lebenswandel achten? Dann ist doch eh alles egal.

Damit wären aber dem moralischen Verfall Tür und Tor geöffnet.

Luther wurde und wird scharf kritisiert für diesen Satz. Theologen aller Generationen, auch evangelische, versuchen, dieses Wort irgendwie abzuschwächen, behaupten, Luther wäre überarbeitet gewesen, oder hätte rhetorisch wieder einmal völlig übertrieben.

Und auch wir müssen uns fragen: Wie passt das jetzt zusammen mit dem Wort, das Jesus der Ehebrecherin mit auf den Weg gibt: **Sündige von nun an nicht**

mehr! Steht das nicht im direkten Gegensatz zu „**Sei also ein Sünder und sündige tapfer**“?

Was hat unseren Reformator nur geritten, als er das geschrieben hat? Auch 500 Jahre nach der Reformation ist es eine Herausforderung, richtig zu verstehen, was Luther unter Sünde versteht.

Es geht ihm nämlich nicht um die kleinen und großen Sünden, die wir täglich begehen. Das Gegenteil von Sünde ist für ihn auch keinesfalls ein sündenfreies, also ein tugendhaftes Leben. Nein. Der Gegensatz zur Sünde ist für ihn: **Glaube und Vertrauen auf Gott, der es richten kann mit meinem Leben.**

Sünde ist für ihn also: der Unglaube, das fehlende Vertrauen auf Gott. Und daran leiden wir alle. Und er hält sich damit ganz an den Apostel Paulus, der im Römerbrief betont: Wir sind alle Sünder. (Röm 3,23) Alle! Wir vertrauen zu wenig. Wir fürchten zu viel. Wir alle.

Dies lässt sich **nicht** verhindern. Dies lässt sich **nicht** durch Anstrengung bekämpfen. Unsere Sünde lässt sich **nicht** eliminieren.

Und deshalb sollen wir damit vollkommen anders umgehen. Die Offensive ergreifen.

Martin Luther sagt: „**Mache vor dem Abgrund deines Lebens nicht kehrt, sondern schau mutig hinunter, denn dort findest du den rettenden Christus!**“

In anderen Worten heißt das: Steh dazu, dass Du ein Sünder bist und bleibst und sieh deiner Sünde unerschrocken ins Gesicht. Sünde soll also nicht verdrängt werden. Sie muss bewusstgemacht und bekannt werden, sonst zerfrisst sie das Innere.

Und eine zerfressene Seele richtet so viel Schaden an. Bei sich selbst und bei anderen.

Der Sünde – der Angst und dem Unglauben gilt es deshalb jemanden entgegensetzen, der damit wirklich umgehen kann: Christus selbst. Darauf

sollen wir vertrauen, dass er es schaffen kann. Darauf, dass er es geschafft hat. Darauf, dass ich bereits jetzt erlöst und befreit bin und dass niemand und nichts dies rückgängig zu machen vermag.

Du bist ein Sünder, ja, aber du bist auch erlöst. Du bist auch gerettet. Du bist gerecht vor Gott. EIN SÜNDER UND ZUGLEICH EIN GERECHTER – **simul iustus et peccator.**

Deshalb: Sündige tapfer! Schau ehrlich und mutig darauf, wer du bist und vertraue darauf, wer Gott ist und was dieser Gott für dich tut.

Und so kommt es in dem Brief Luthers an seinen Freund Melanchthon auch zu der Fortsetzung dieses Satzes. Den Teil, den ich ihnen bisher verschwiegen habe. Luther schrieb damals nämlich: „**Sei also ein Sünder und sündige tapfer. Aber noch tapferer glaube und freue Dich in Christus, der der Sieger über Sünde, Tod und Welt ist! Bete tapfer, auch wenn Du ein noch so großer Sünder bist!**“

Liebe Gemeinde,

vielleicht sind einige von Ihnen nur am Rande theologisch interessiert.

Vielleicht erschließt sich ihnen bei diesen Fragen noch nicht die Relevanz, die Bedeutung für ihr eigenes Leben. Vielleicht fürchten sie sich weder vor einem richtenden Gott noch leiden sie unter ihrer eigenen Sünde.

Die Frage ist: Wo liegt der Schatz für unser eigenes Leben heute in dieser Sache verborgen?

Ich möchte versuchen, eine Antwort zu geben und wende mich dafür noch einmal der jungen Frau zu, von der wir am Anfang gehört haben.

Die Frau, die schändlich beim Ehebruch ertappt wurde, die dank des Einschreitens Jesu der Steinigung durch ihre Ankläger knapp entkommt.

Noch einmal tauchen wir in diese Szene ein:

Die Pharisäer sind fort, die beiden sind allein, es ist auf einmal ganz still und Jesus, der die ganze Zeit über saß, steht jetzt auf und fragt die Frau: „Wo sind deine Ankläger jetzt?“

Und zum ersten Mal hebt sie vorsichtig den Kopf und stellt fest: Es ist niemand mehr von den Anklägern da. Sie sind alle weg.

Niemand verurteilt mehr. Niemand richtet mehr. Niemand klagt mehr an. Und Jesus? Er verurteilt sie – auch nicht.

Konnte die Frau nach dieser Begegnung mit Jesus anders leben als vorher?

Ich bin mir sicher, sie konnte es.

Und ich behaupte, dass das für uns auch gilt:

Wo Jesus ist, verschwinden die Ankläger.

Liebe Gemeinde,

wenn unsere Ankläger verschwinden,

wenn die Stimmen verklingen, die uns permanent daran erinnern, was wir falsch machen und was wir nicht hinbekommen,

wenn Jesus die Ankläger unseres Lebens zum Schweigen bringt,

dann können wir anders leben.

Befreit.

Was muss dafür passieren?

Es ist eigentlich einfach. Wir bringen ihm unser Leben, uns selbst. Und damit bringen wir es zu dem, der uns mit 100prozentiger Sicherheit nicht dafür anklagt.

Nicht, weil es ihm egal ist, was falsch und schlecht und sündig ist in unserem Leben, sondern, weil er will, **dass wir leben können**. Frei, nicht gebeugt und nicht gebückt, sondern aufrecht. Niemand soll uns mehr dafür verurteilen, was an uns und unserem Leben nicht in Ordnung ist.

Christen nennen das „Vergebung“. **Und Jesus liebt es, das zu tun.**

Und deshalb ist es auch so gut, in seiner Nähe zu bleiben. Weil er es liebt, uns wieder aufzurichten. Und zwar nicht nur einmal, sondern wieder und wieder und wieder.

Und so kommen wir zu ihm: mit den Baustellen und den Ruinen unseres Lebens, wir kommen zu ihm mit den Stimmen, die uns dafür anklagen und wir vollziehen einen Tausch.

Einen fröhlichen Wechsel.

Deshalb: Bleibe tapfer, auch wenn du ein noch so großer Sünder bist!

Amen.

(Vikar Hanns Wolfsberger, Erlöserkirche)